

Ute Hallaschka

Im Äther

Eine Eurythmische Meditation

Wie fasst man einen Begriff? Durch einen anderen. Und wenn beide sich dem Zugriff entziehen? Dann lässt man sie miteinander spielen und beobachtet sich selbst in ihrem Kräftespiel.

Eurythmie als Zugang zum Ätherischen, das war der Arbeitstitel – dagegen sträubt sich sogleich die Seele. Zu naheliegend ist die Vorstellung vom Hebelwerkzeug, vom Mittel zum Zweck des Eindringens in die ätherische Welt, in ihr Kräftefeld. Aber da sei der Türhüter vor, und er ruft auch gleich: drei Schritte zurück im Denken. So geht es nicht mit der Annäherung, mit dem Schritt über die Schwelle, die keine ist. Keine lineare, gezogene, wie auch immer gedachte Grenze, kein Widerstand – es gibt keine Gegenständlichkeit, kein Gegenüber im Äther, und sei es noch so subtil gedacht. Nur im Menschenleben gibt es das. Die Paradoxie lautet: Ein Kräftewesen kann nur erkennen, wer es kennt. Man muss darin sein, um darauf schauen zu können – von innen aus. Wie aber gelangt man dorthin? Genauer gefragt: ins Innere von etwas, das man selber ist? Übersinnliche Kräfte wirken sich in uns aus. Wie der Fisch im Wasser lebt der Mensch im Äther, d. h. zunächst schlicht im Zusammenspiel unsichtbarer Lebenskräfte, lebensstiftender, -erhaltender, -aufbauender Energien, die unabhängig von uns sind. Wie sollten sie in uns wirksam werden, ohne dass wir zugleich in ihnen lebten, durch sie. Es kann sich also nur um eine Frage der Aufmerksamkeit handeln diesem Feld gegenüber. Hier ist die Grenze. Wie mache ich mein Bewusstsein aufnahmefähig für diese *Um-gebung*, denn eine solche ist es im wahren Wortsinn.

Wir könnten nicht denken, wenn wir nicht lebten im Äther. Woher weiß ich das? Aus der simplen Wahrnehmung des unendlichen Vermögens, das mir in der denkenden Betätigung zur Verfügung steht. Wenn ich denke, ist darin Licht, Leben und Weg ohne jede Beschränkung gegeben. Alles andere in meinem seelischen Dasein kommt an ein Ende, stößt an eine Schranke,

ist meinem Bewusstsein nicht weiter zugänglich. Gefühle und Willensimpulse bleiben mir nicht nur dunkel und uneinsichtig in ihrem Ursprung, sie hören auch auf, wenn sie ausgelebt sind. Das, was im Denken lebt, endet nicht, solange ich lebe. In dieser Kraft bildet und ergibt sich mir das Leben selbst. Ich bin im Äther und brauche gar keinen Zugang zu ihm; allerdings eine Eröffnung meines Bewusstseins dieser Tatsache gegenüber, eine Sprache mich darüber zu verständigen.

Dazu hat Eurythmie ausdrücklich etwas zu sagen: ICH DENKE DIE REDE. Das ist gewiss nicht in dem banalen Sinn gemeint, dass ich mir überlege, was ich sagen will. Es handelt sich um ein Tun. Denkende Rede führt in den verschwiegenen Bereich der menschlichen Sprachfähigkeit. Denken und Sprechen verlaufen gewöhnlich getrennt voneinander – hintereinander in der Zeit; Denken läuft dem Sprechen voraus und davon. Sprechen kommt immer wie zu spät und kann nie einholen, was der Gedanke gesagt und versprochen hat. Eurythmie als die Kunst der Geistesgegenwart, der leibhaftigen Begegnung eines Geistwesens mit sich selbst, ermöglicht hier etwas Einzigartiges: Ein Mensch sagt Ich zu sich im körperlichen Tun. Damit kommt die Sprache im Menschen endlich zu sich selbst und nicht woandershin. Das, was man sonst im irdischen Dasein nicht kann – nicht einmal im Denken ohne weiteres –, sich gleichzeitig schauend und hervorbringend zu verhalten: Es ist möglich im Sprechen, doch gewöhnlich bleibt dieser Bildvorgang verborgen, er vollzieht sich unbewusst. Eurythmie verhilft zu seiner Wahrnehmung. Die Tätigkeit der Sprachbildung in vollem Umfang zu erfassen, dort, wo sie energetisch beginnt. Das, was sich sinnlich akustisch als Sprache äußert, ist eine Endstufe – wo es seinen Anfang nimmt als inneres Schwingungs- und Bewegungsgeschehen, ist das Bewusstsein normalerweise nicht wach. Wir wissen nicht, was wir tun, wenn wir ein Wort bilden. Wenn wir sprechen, wenn wir sagen: Ich oder Du, Baum oder Busch, Stein oder Kiesel oder zwar und aber. Eurythmie verhilft dazu, sich selbst bei der Hervorbringung von Sprache wahrzunehmen, die Bewegung der Sprache selbst an ihrem unsichtbaren inneren Ursprung umzustülpen in die fassbare, äußere Körperlichkeit des Raumes. Das ist eine Entgrenzung des Bewusstseins, in der es sich zunächst zu verlieren droht. In dieser Umwendung reißt ein Zusammenhang auf, der sonst natürlicherweise gegeben ist. Wenn das, was wir im Sprechen als Wortbeginn erleben in Wirklichkeit seine Todesstufe ist – wenn das lebendige Wort er stirbt, indem wir es

entäußern – ja, was dann? Dann stehen wir vor einem Urbild. Dem Kreuz. Indem die Pole von Geburt und Tod in Bewegung geraten, sich im Sprachprozess austauschen, stellt ein Gedanke sich ein: Geist in Bewegung, Lebensgeist in Schwingung, der in seiner Potentialität zu sterben beginnt, sobald er sich in einer konkreten Form darstellt, Gestalt annimmt, inkarniert – Sprachbewusstsein als im Menschen gekreuzigter Lebensgeist.

Der Geist der Sprache

Kein Mensch würde jemals sprechen lernen, wenn die Potentialität dazu nicht in ihm veranlagt wäre, aber das Bewusstsein davon muss ersterben, damit der Mensch sprechen *lernen* kann. Käme er sprechend zur Welt, dann wäre es nicht sein Selbstbewusstsein, welches eines Tages Ich sagt, es wären dieselben Kräfte, die ihn verdauen lassen. Die Natur der Sprache ist Geist. Diese Natur geht buchstäblich zugrunde im Menschwerden. Wenn das gesprochene Wort fortwährende Todesäußerung ist, dann wird Sprachgeist darin in die Gestalt gekreuzigt, in das irdische Kräftespiel, in die körperliche Gravitation, bis ins Materielle. Druck und Zugkräfte von Sehnen und Bändern, all das, was der Kehlkopf tut und der Mund und auch die Ohren, wo der Hammer auf den Amboss schlägt, wo die Nervenfeuer brennen, wenn das Wort körperlich wird, auf Stein und Bein verknöchert. Im irdischen Raum, wo es nur auflebt, indem es durch den Tod geht. In dieser Dunkelstrecke verliert es sich.

Nun soll es möglich sein, den lebendigen Wortgeist sich selbst bewusst zu erhalten? Den unhörbaren Bewegungsursprung, sowie die Bewegung selbst, durch die Gestaltwerdung der Form zu tragen – am Leben zu erhalten – dass das Band nicht reißt und die Gestalt nicht zwischen Bildung und Zerfall in permanente Ohnmacht des Bewusstseins fällt, sondern dauernd gehalten und darum unsterblich wird. Wenn das Bewusstsein sich umwendet und dorthin gelangt, wo das Wort beginnt, wird das Wort schöpferisch. Ein Dichter ist dort, an der Quelle – aber am Werk wie im Traum, er kann nicht zugleich sich selbst Auskunft geben: Er sagt im Dichten Ich, indem er sich an diesen Prozess verliert. Jedes Kind ist dort, an der Quelle und kann es erst recht nicht sagen – wie man Sprache gewinnt. Sprache ist Zuspruch. Der kleine neugeborene Mensch, ein Geist vergisst sich, um Person werden zu können. Der Geist der Person, der sich im menschlichen »Ich bin«-Sagen zum Ausdruck bringt, weiß nicht, was er tut, um dies sagen zu können. Würde er es wissen, würde er es nicht sagen müssen, weil es sein Sein wäre.

Das Kind ist Ich im Beginn seines Lebens, so sehr Ich in allem, dass es sich nicht gegenüber ist. Dieses noch vollkommene Ich ist ein Du und ein Es und ein Wir, weil es mit allem eins ist. Sobald Ich *gesagt* wird, herrscht die Entzweiung. Was jedoch die Sprache in uns zugleich tut, ist die ständige Ermöglichung der Wiederherstellung dieses ursprünglichen Verhältnisses. Sie schenkt unablässig Anschluss an den Kräftezusammenhang, der das Menschsein ermöglicht.

Jede Behinderung ist ein Kampf um Artikulation. Jeder Komapatient stellt seine Umgebung vor die Frage: Spricht er oder spricht er nicht? Ein zuckendes Augenlid kann genügen, dass eine sinnvolle Aussage erkenntlich wird, eine geführte Bewegung, die Wort werden will. Ein winziger kleiner Körpermuskel sagt uns: Ich bin, und ich weiß wer ich bin, und ich will es dir sagen. Und wenn kein Muskel mehr zuckt, dann genügt manchmal ein liebender Blick, um zu sehen, was gesagt wird. So spricht die Welt, und alle ihre Stoffe und Substanzen sprechen sich aus, wenn menschliches Selbstbewusstsein darin und durch sie hindurch sich bemerkbar machen kann. Der eigene Körper ist mehr als alle anderen Objekte und Weltgegenstände innigstes Gewebe aus Sprachstoff. Auch die Sprache des Körpers ist Geist – wie alle Sprache.

Was sich im Denken als handlich und fassbar ergibt – Sprache als Bewegungswesen zu verstehen – ist eine gewaltige Herausforderung, wenn es gilt, in diese Sphäre des Verstehens nun geradezu körperlich einzutreten. In den Leerraum der Stille, wo Sprache noch Schwingung ist, Intervall, Maß, Rhythmus, Abfolge von Abstand und Nähe, reine Beziehungskraft ist – im Welt-All der Abstoßungs- und Anziehungsenergien. Es ist in der Tat ein Kraftakt, das eigene Bewegungswesen des Körpers so zu verhalten, dass er erscheint als die Idee der Leiblichkeit, in der wir leben. Eurythmie führt den Körper in den Bereich der Wortlosigkeit, die sonst in ihm lebt. Die Sphäre, wo das Wort ursprünglich und damit (noch) nicht da ist. Wo es sich nur bildet als meine Tat, als Wahrnehmung meines Bewusstseins – nicht reaktiv, sondern schöpferisch. Wenn das Innere plötzlich außen ist, dann bin ich zentriert in der eigenen Peripherie. Zwischen mir im Zentrum und mir in der Peripherie befindet sich mein physischer Körper. Ich bin über ihn hinaus, in der Schicht der Kräfte anwesend, die unmittelbar an die Welt des Innern und Äußeren grenzt: im Bereich der geistigen Energie, die unmit-

Bewegender Atem

telbaren Zugriff auf die Materie hat. Ich bin bewusst im Ätherleiblichen, in der Lebenskräftewelt, wo ich im Zusammenhang meiner Körperlichkeit immer lebe, ohne es zu realisieren. In dieser Welt der Stille führt mich der Atem, er ist der unmittelbare Bewegter des körperlichen Seins.

Atem ist mehr und anderes als physisches Schnaufen. Nun wird er außerkörperlich, entkörperlicht fühlbar. Was ich im leiblichen Atmen ausübe, ist ebenso Sprachbewegung, ehe sie Laut wird. Ich kann mich dieser Atemsprache anvertrauen. Auch ohne mit dem ganzen Körper Eurythmie auszuführen, kann ich im Atem der leiblichen Übung nachgehen: Bewege dich in dem, was sich sprachlich, akustisch als A auswirken will, ehe es A geworden ist. Bewege dich und halte dich im Ursprung von A – in der Bildekraft, die A ist und sein will. Das bewusste Mitgehen führt mich nicht ins Ungefähre, sondern in die geistige Fassung der Form. Herkömmliche Sprachmantren fordern zur Überschreitung der Inhalte und Sinngebungen von Sprache auf, indem Sprache verlassen wird in ihrer Wort-Struktur. Der eurythmisch-ätherische Übungsweg ist ein anderer; es ist die Überschreitung des Körperlichen in der vertrauensvollen Hingabe an ganz konkrete Lebensformen geistiger Kräfte. Sprachgeist als Menschengeist aufgefasst – sprachliche Lebenskräfte, die sich so drastisch und unmittelbar auswirken (wie wir aus den bekannten Experimenten wissen), dass der physische Tod eintritt, wenn die ungestörte Hingabe an diese Kraftwesen, die Kommunikation mit ihnen nicht möglich ist. Der Atembewegung der einzelnen Sprachlaute innerlich zu folgen, ist ein Weg, der zur Äußerung geistiger Wesen führt. Was uns körperlich-organisch am Leben erhält, ist nichts anderes als das, was sich niederschlägt im Alphabet der Muttersprache, in den Bewegungen der kleinsten Wortglieder, den elementaren Lauten.

Wer sich darüber fühlbar mit sich selbst verständigen kann, der hat die Qualität des Ätherischen am eignen Leib erfahren. Das, was vorgeht zwischen den Worten ICH DENKE DIE REDE und ICH BIN AUF DEM WEGE ZUM GEISTE, ZU MIR.

Autorennotiz: UTE HALLASCHKA, Eurythmistin, Theaterpädagogin, Autorin; zur Zeit nahezu ohne Einkommen, daher mit Überleben beschäftigt.